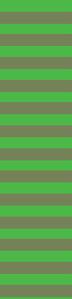


Georg Pfleiderer

Anne Louise Nielsen (Hg.)

«Das ganze
ungeteilte Dasein»

Unbedingtheit und Universalität
im Zeitalter des
Fragmentarischen und Pluralen

 T V Z

Christentum und Kultur
Band 19

«Das ganze ungeteilte Dasein»

T V Z

Christentum und Kultur

Basler Studien zu Theologie und Kulturwissenschaft des Christentums
Herausgegeben von
Albrecht Grözinger, Georg Pfeleiderer und Ekkehard W. Stegemann †

- I «Gelebte Religion» als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie
- II Protestantische Kirche und moderne Gesellschaft. Zur Interdependenz von Ekklesiologie und Gesellschaft in der Neuzeit
- III Politische Religion. Geschichte und Gegenwart eines Problemfeldes
- IV Christlicher Wahrheitsanspruch – historische Relativität. Auseinandersetzungen mit Ernst Troeltschs Absolutheitsschrift im Kontext heutiger Religionstheologie
- V Religion und Respekt. Beiträge zu einem spannungsreichen Verhältnis
- VI Körper – Kulte. Wahrnehmungen von Leiblichkeit in Theologie, Religions- und Kulturwissenschaften
- VII David Plüss, Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes
- VIII Religion und Ethik als Organisationen – eine Quadratur des Kreises?
- IX Wirtschaft und Wertkultur(en). Zur Aktualität von Max Webers «Protestantischer Ethik»
- X Protestantisches Ethos und moderne Kultur. Zur Aktualität von Ernst Troeltschs Protestantismusschrift
- XI Im Auge des Flaneurs. Fundstücke zur religiösen Lebenskunst
- XII Rudolf Otto – Religion und Subjekt
- XIII Erfassen – Deuten – Urteilen. Empirische Zugänge zur Religionsforschung
- XIV Lucius Kratzert, Theologie zwischen Gesellschaft und Kirche. Zur nationalen Prägung von Gesellschaftslehren deutscher und schweizerischer Theologen im 20. Jahrhundert
- XV Theologie im Umbruch der Moderne. Karl Barths frühe Dialektische Theologie
- XVI Elisabeth Gebhardt, Riskante Freiheit(en)? Das Individuum in Karl Barths Ethik. Eine Relektüre anhand Ulrich Becks Individualisierungstheorem

Weitere Bände siehe am Ende dieses Bands

Georg Pfeleiderer, Anne Louise Nielsen (Hg.)

«Das ganze ungeteilte Dasein»

Unbedingtheit und Universalität im Zeitalter des
Fragmentarischen und Pluralen

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich

Druck
gapp print, Wangen im Allgäu

ISBN 978-3-290-18559-6 (Print)
ISBN 978-3-290-18560-2 (E-Book)

DOI: <https://doi.org/10.34313/978-3-290-18560-2>

© 2023 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch



Creative Commons 4.0 International

Gewidmet dem Andenken von Wilhelm Gräb († 23. Januar 2023)

«Vor Gott und in der Hinwendung zu ihm, wie sie jeder christliche Gottesdienst vollzieht, kann dennoch die Gewissheit wachsen, dass nichts vergeblich war und auch dieses Leben, auch mein Leben, im Ganzen gut ist und gut gewesen sein wird.»

(Wilhelm Gräb, in diesem Band)

Inhalt

<i>Anne Louise Nielsen / Georg Pfeleiderer</i> Vorwort.....	9
--	---

<i>Georg Pfeleiderer</i> Ganzheit und Fragmentarität. Metaphysische Fragen und ihre Bedeutung für die Theologie. Zur Einleitung in den Band.....	11
--	----

I. Aktuelle Theoriediskurse

<i>Markus Gabriel</i> Der ontologische Pluralismus als Grundlage eines neuen moralischen Realismus	27
--	----

<i>Elisabeth Gräß-Schmidt</i> Ganzheit und Fragment. Zur responsiven Resonanzstruktur von Individualität	45
--	----

<i>Anne Louise Nielsen</i> Neuer Realismus und Theologie.....	63
--	----

<i>Margit Wasmaier-Sailer</i> Theologie und Metaphysik. Ein kontroverses Thema katholischer Theologie	83
---	----

II. Historische Diskurse

<i>Matthias Ederer</i> Zeit ohne Finsternis. Gen 1,1–5 und Sach 14,6–7 im Disput über die Rolle der Finsternis in der guten Schöpfung	103
---	-----

<i>Jan Rohls</i> Das Extra-Calvinisticum in der reformierten Theologie von Calvin bis Barth.....	125
--	-----

Alexander Heit

Wissen, Geschichte, Sinn: Vielheit und Ganzheit
bei Paul Tillich, Wolfhart Pannenberg und Eilert Herms 155

Gesine Palmer

«Dein ‹aus ganzem ungeteilten Herzen› habe ich eben nicht.»
Eine Verteidigung des Fragmentarischen ex negativo
mit Franz Rosenzweig 173

III. Konkretionen

Peter G. Kirchschräger

Die Universalität der Menschenrechte. Ihre Begründung
und eine Bestimmung ihres Verhältnisses zur Pluralität 197

Wilhelm Gräb †

Der Gottesdienst als Darstellung der ‹Gegenwart des
ganzen ungeteilten Daseins› und seiner Brüche 219

Stefan Berg

Transzendenzausgriffe in der Musik. Drei metaphysische
Exerzitien über Totalität und Fragmentarität in der Musik 235

Autorinnen und Autoren 257

Personenregister 265

Vorwort

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge gehen zurück auf Vorträge, die bei der Jahrestagung 2022 der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft (SThG) gehalten wurden. Diese Konferenz fand vom 12. bis 14. Mai 2022 in Basel statt und wurde vom Fachbereich Systematische Theologie/Ethik der Theologischen Fakultät, vertreten durch die beiden Unterzeichnenden, organisiert. Für das uns vom Vorstand der SThG, namentlich von dessen Präsidenten, Prof. Dr. Andreas Dettwiler (Universität Genf), bezeugte Vertrauen bedanken wir uns.

Für finanzielle Zuschüsse, die diese Konferenz ermöglicht haben, danken wir der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) sowie der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft, Basel (FAG), bzw. deren Verantwortlichen.

Die Druckvorstufe dieses Bandes wurde durch die finanzielle Unterstützung wiederum des Schweizerischen Nationalfonds ermöglicht, für die wir uns ebenfalls bei diesem bedanken. Basis dieser Zusprache war ein Gutachten, das Prof. Dr. Karlheinz Ruhstorfer, Freiburg i. Br., innert kurzer Zeit anfertigte. Dafür danken wir ihm sehr.

Was die Erstellung des Bandes selbst angeht, danken wir zunächst und vor allem den Autorinnen und Autoren, die in einer relativ kurzen Frist im Sommer 2022 ihre Beiträge für den Druck ausarbeiteten. Die Redaktionsarbeit lag im Wesentlichen in den Händen der wissenschaftlichen Hilfsassistenten Nora Hurter, Damaris Zaugg, Ruben Cadonau und Marie-Louise Rösli, denen wir für ihre rasche und dennoch sorgfältige Arbeit sehr danken.

Ebenfalls danken wir dem Theologischen Verlag Zürich und seinen Mitarbeitenden, vor allem Frau Lisa Briner, für die gewohnt gute, effiziente und zuvorkommende Betreuung und Drucklegungsarbeit.

Für uns als Tagungsveranstalter und Herausgeberinnen ist der Band die sichtbarste Frucht einer (leider nur) zweieinhalbjährigen Zusammenarbeit am Basler Fachbereich für Systematische Theologie/Ethik bzw. an unserem Basler «Karl Barth-Zentrum für reformierte Theologie», in deren Rahmen trotz Corona-Pandemie neben einigem anderen immerhin vier kleinere und grössere wissenschaftliche Konferenzen durchgeführt werden konnten. Davon werden zwei publizistisch dokumentiert. Neben der hier vorgelegten verweisen wir an dieser Stelle gerne auf das Themen-

heft der Theologischen Zeitschrift 1/2023 zur Rezeption der Paradiesesgeschichte in Philosophie und Literatur der Moderne. Nimmt man den Titel der ebenfalls vom Fachbereich organisierten «Thementage» der Theologischen Fakultät «Wie politisch soll/darf Religion sein?» (10.–12. Mai 2021) hinzu, dann dürfte deutlich werden, dass das Profil des Fachbereichs mit dem Titel der Buchreihe, in dem der vorliegende Band erscheint, ebenso bündig wie offen beschrieben ist: «Christentum und Kultur». Dass wir dieses breite Themenfeld in enger und grossenteils personalidentischer Zusammenarbeit mit unserem Basler «Karl Barth-Zentrum für reformierte Theologie» zu «bespielen» versuchen, ist für uns kein Widerspruch.

Zum Schluss ist zu erwähnen, dass einer der Beitragenden, der Berliner Praktische Theologe Wilhelm Gräb, das Erscheinen dieses Bandes leider nicht mehr erleben kann. Er ist am 23. Januar 2023 nach längerer Krankheit verstorben. Die Teilnahme an unsrer Basler Tagung im Mai 2022 und an der hier nun vorgelegten Publikation gehört zu den letzten wissenschaftlichen Aktivitäten dieses unermüdlichen, anregenden, streitbaren und so humorvollen Kollegen, den wir sehr vermissen. Nach christlicher Glaubenshoffnung möge er nun «schauen» dürfen, worüber er so viel nachgedacht und gerade in diesem Band noch einmal bündig geschrieben hat: «das ganze ungeteilte Dasein». Dem Andenken von Wilhelm Gräb möchten wir diesen Band widmen.

Kopenhagen/Basel im Juli 2023,
Anne Louise Nielsen, Georg Pfeleiderer

Ganzheit und Fragmentarität

Metaphysische Fragen und ihre Bedeutung für die Theologie. Zur Einleitung in den Band

Georg Pfleiderer

1. Zu Thematik und Aufbau des Bandes

Religion, jedenfalls abrahamitische, geht notorisch «aufs Ganze». An der Bibel geschulte christliche religiöse Rede etwa spricht von Gott als Schöpfer und Vollender der – darum geschichtlichen – Wirklichkeit. Christus ist «Alpha» und «Omega» der Welt und der Zeit. Christliche Theologie, die solche biblischen Vorstellungen begrifflich zu artikulieren sucht, adaptiert dazu seit langem philosophische Begriffe wie «das Unbedingte», das «Ganze der Wirklichkeit», «das Absolute». Die christliche Theologie kann und will auf derlei Ausgriffe auf Ganzheit, Absolutheit oder auch Universalität in der Regel kaum verzichten.

Mit solchen Transzendenzausgriffen hat unser heutiges (alltägliches) modernes, zumal postmodernes und von den Naturwissenschaften geprägtes Wirklichkeitsbewusstsein jedoch bekanntlich grosse Schwierigkeiten. Nach dem (allerdings eher vermeintlichen) «Ende der grossen Erzählungen» ist das bloss Empirische bzw. Subjektive, Individuelle, Plurale und vor allem Fragmentarische *der* Wirklichkeit bestimmend für die heutzutage allgemeine Auffassung von Wirklichkeit. Ganzheitsbegriffe stehen vor diesem Hintergrund notorisch unter Kitsch- oder gar Totalitarismusverdacht. Aber auch aus theologischer Sicht darf – im Licht des Kreuzes – ungebrochen vom «Ganzen», vom Absoluten oder Unbedingten nicht mehr geredet werden. Sowohl mit Blick auf die Identität der Individuen als auch der Gesellschaft, Geschichte und Wirklichkeit insgesamt seien Fragmentarität, Pluralismus und Relativität die Leitkategorien.

Aber solche Brechungen können umgekehrt nicht übersehen machen, dass die Theologie auf Ausgriffe auf Absolutheit, Unbedingtheit wie auch Universalität wohl nicht verzichten kann, ohne ihren Wahrheitsanspruch zu gefährden. Im Gottesbegriff selbst steckt eine Zumutung an den (post-)modernen Relativismus, die sich nur um den Preis der Selbstverleugnung übersehen liesse.

Wie lassen sich diese Differenzen gegebenenfalls vermitteln? Wie entgeht die theologische Rede von Unbedingtheit, Absolutheit und Universalität der geschaffenen Wirklichkeit und ihrer Vollendung, «totalitaristischen» Versuchungen oder «hyperbolischen», «romantischen» Verzeichnungen von Wirklichkeit?

Die Jahrestagung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft, die vom 12. bis 14. Mai 2022 an der Universität Basel durchgeführt wurde, ging solchen grossen Fragen in theologischen und in ausgewählten religionsbezogenen Disziplinen nach. Welche biblischen Konzepte lassen sich für die Klärung solcher Fragen nutzbar machen? Welche Anregungen lassen sich dazu aus der diesbezüglich bekanntlich reichhaltigen Dogmen- und Theologiegeschichte gewinnen? Haben protestantische und katholische Theologie unterschiedliche Umgangsweisen mit diesem thematischen Feld? Was ist theologisch aus anderen religionsbezogenen Kulturwissenschaften, etwa der Musikologie, zu lernen? Wie kann es der theologischen Ethik gelingen, zwischen faktischem Werterelativismus und intentionalem Werteuniversalismus zu vermitteln? Dabei sollte auch gefragt werden, welche Hilfen die Theologie von der Philosophie beziehen kann, insbesondere etwa von der derzeit für Furore sorgenden Strömung des «Neuen Realismus».

Die Beiträge, die zu diesem – in der Tat weitläufigen – Themenfeld im vorliegenden Band versammelt sind, werden im Folgenden in drei Gruppen präsentiert: In einer ersten Gruppe sind Aufsätze zusammengefasst, die sich als Beiträge zu aktuellen philosophischen und theologischen Theoriediskursen zu den angeschnittenen Fragen, namentlich zum Projekt des Neuen Realismus, aber auch zu alternativen Positionen bzw. Diskursen verstehen. Die zweite Gruppe versammelt Arbeiten zu historischen theologischen Diskursen des Themenfeldes. Darin werden drei «Probebohrungen» durchgeführt, nämlich eine bibeltheologische, eine dogmengeschichtliche und eine zur neueren Theologiegeschichte. Die dritte Gruppe wendet sich ethischen, praktisch-theologischen und kulturellen, nämlich musikologischen Konkretionen der Thematik zu.

2. Die Einzelbeiträge in Kurzvorstellung

2.1 Nach längerer Abstinenz sind auch in der Philosophie wieder Stimmen laut geworden, welche die metaphysischen Fragen nach der «Wirklichkeit» und ihrer «Ganzheit» wieder neu stellen. Im französischen Sprachraum verbindet sich mit Namen wie Alain Badiou, Quentin Meillassoux oder Bruno Latour gar die Rede von einer «ontologischen

Wende». Aus der sonstigen kontinentalen Philosophie wären etwa Slavoj Žižek und seine Slowenische Schule sowie im deutschsprachigen Raum der Resonanztheoretiker Hartmut Rosa zu nennen.

Vor allem aber hat hier in der letzten Zeit mit grosser Energie und Breitenwirksamkeit *Markus Gabriel* mit seinem «Neuen Realismus» solche metaphysischen Fragen wieder auf die philosophische Tagesordnung gesetzt. Darum eröffnet ein Beitrag dieses Bonner Philosophen sozusagen standesgemäss das Themenfeld «*Neuer Realismus und Metaphysikdiskurse*». In seinem Aufsatz skizziert Gabriel zunächst einige der konzeptionellen Grundideen seines Programms, insbesondere den «ontologische(n) Pluralismus», um diesen sodann als «Grundlage eines neuen moralischen Realismus» zu entfalten. Von einem ontologischen Pluralismus sei zu sprechen, weil alle Versuche, die Existenz «der Welt», also ein monistisches Verständnis von «Wirklichkeit», zu behaupten, sich als selbstwidersprüchlich erwiesen. Wenn Wirkliches zwar existiere, jedoch immer nur in Kontexten, die Gabriel «Sinnfelder» nennt, dann könnte der Inbegriff alles Existierenden, also «die Welt», auch wiederum nur in einem Kontext, alias Sinnfeld, auftreten, was zu einem Selbstwiderspruch bzw. zu einem infiniten Regress führe.

Ungeachtet eines solchen theoretischen bzw. ontologischen Pluralismus des Wirklichen, sei aber im Bereich des Moralischen, also des praktischen Handelns und seiner ethischen Beurteilung, gerade nicht von einem moralischen Pluralismus auszugehen, sondern (wie im Falle der theoretischen Vernunft) von einem moralischen Realismus, der seinerseits jedoch (anders als im Falle der theoretischen Vernunft) als moralischer Universalismus auszulegen sei. Aus dem «neo-existenzialistisch» verstandenen Wesen des Menschen als «self-interpreting animal» (Charles Taylor) leiteten sich zwingend Urteile über «moralische Tatsachen» ab, die unter allen zeitlichen wie räumlichen Umständen als wahr und gültig zu betrachten seien. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine liefere dafür derzeit probate Beispiele.

Für die Tübinger Systematische Theologin *Elisabeth Gräß-Schmidt* ist dieser Neue Realismus Gabriels theologisch anknüpfungsfähig, aber auch kritikwürdig. Anknüpfungsfähigkeit attestiert sie seinem realistischen Anspruch und seiner Kritik an einer einseitigen Verabschiedung metaphysischer Fragen durch die Mehrzahl heutiger, insbesondere auch postmoderner Philosophien. Grundsätzlich plausibel findet sie ausserdem den ontologischen und epistemischen Pluralismus jener neuen Philosophie. Seinerseits Kritik verdiene der Neue Realismus jedoch wegen seiner – in ihren Augen – empiristischen Theorieunterlage, die «ohne Umweg über bewusstseinstheoretische Reflexionen [...] zum Sein vorzudringen»

suche. Unter Anknüpfung an Kierkegaard, Levinas, Schleiermacher und Hartmut Rosa entwickelt Gräb-Schmidt eine alternative Theorie des Subjekts, namentlich des Individuums, als des Trägers von Wirklichkeitserfahrung, die sich in konkreten, kontingenten Begegnungen als Alteritätserfahrung manifestiere und auf eine «Transzendenz» als deren Grund und Möglichkeitsbedingung verweise, die rational uneinholbar sei. Für solche notorisch und konstitutiv fragmentarisch-individuelle Erfahrung könne gerade nicht die abstrakte Allgemeinheit der Vernunft, wohl aber «Universalität» in Anschlag gebracht werden. Zwar naheliegend, nicht zwingend, aber möglich sei es, solche Transzendenzenerfahrung religiös zu be-
setzen.

Zu den nicht besonders zahlreichen Theologen und Theologinnen, welche sich bisher mit dem Anregungspotential des «Neuen Realismus» für die Theologie auseinandersetzen, gehört neben Elisabeth Gräb-Schmidt auch die Basler bzw. Kopenhagener Theologin *Anne Louise Nielsen*. Wie Gräb-Schmidt begrüsst auch sie dessen Öffnung für metaphysische Grundfragen, wobei sie jedoch deutlich stärker als jene positiv auf dessen (ontologischen und epistemologischen) Realismus abstellt, den sie in der heutigen kontinentalen Theologie, namentlich in der deutschsprachigen, weithin vermisst. Ein Blick auf die theologische Tradition, angefangen mit der Bibel, aber auch etwa auf Luther, zeige jedoch, dass dies zumindest Kontinuitäts- und insofern auch Legitimitätsfragen aufwerfe. Nielsen teilt ebenfalls Gräb-Schmidts kritische Lesart Gabriels, nach welcher dieser die transzendentalphilosophische Frage nach der Art und Weise des Gegebenseins «der Wirklichkeit» für das Subjekt mit seiner Sinnfeldertheorie allzu leichtfüssig und noch dazu in sich nicht wirklich klar beiseitestelle. In ihrem Aufsatz zeigt Nielsen auf, dass Gabriels These von der Welt, «die es nicht gibt», auf eine – in ihren Augen allerdings einseitige – Lesart von Kants Lehre der transzendentalen Ideen der reinen Vernunft zurückgeht, die in Gabriels Rezeption in ihrem konstruktiven Potenzial nicht richtig gewürdigt werde. Dieses sieht sie besser geleistet bei Karl Barth, der zwar für einen «realistisch» verstandenen theologischen Gottesgedanken plädiert, diesen zugleich jedoch gerade nur in kritisch-dialektischer Brechung präsentiert, die er in einem Aufsatz von 1929 mit dem Idealismusbegriff belegt.

Vielleicht (je nach Lesart) im Unterschied zur protestantischen Theologie ist in der katholischen Theologie das Bewusstsein für die Bedeutung metaphysischer Fragen für die Theologie und die Rezeption klassischer philosophischer Metaphysik nie ganz zum Erliegen gekommen. Das zeigt auf seine Weise gerade der Streit um das Verhältnis der Theologie zur Metaphysik und um die Stellung der Metaphysik in der Theologie, der in

der deutschsprachigen katholischen Theologie in den letzten Jahren und in der Gegenwart besonders heftig geführt wird. Diesem widmet sich der Beitrag der Luzerner Fundamentaltheologin *Margit Wasmaier-Sailer*. In ihrer klaren Analyse der verwickelten Debattenlage zeigt sie plausibel auf, dass diese von starken Polarisierungen geprägt ist: Zum einen sei ein «grundsätzlicher Methodenstreit zu beobachten»: der Logik- und Metaphysikfreundlichkeit des von der analytischen Philosophie inspirierten «realistischen» Lagers stehe eine an der praktischen Philosophie Kants und deren Freiheitsgedanken orientierte Hermeneutik gegenüber. Darin liege schon die zweite Differenz, die von der Prävalenz der «Wahrheit» gegenüber derjenigen der «Freiheit» bzw. vice versa, die sich wiederum mit dem dritten Gegensatz, demjenigen von theoretischer und praktischer Vernunft berühre. Eine weitere Version der Polarität sei der vor allem in der etwas älteren Debatte virulente Gegensatz von «Bibel und Philosophie, von Jerusalem und Athen», der sich aus ihrer Sicht mit einem (eventuell fünften) Gegensatz von Allgemeinheit und Individualität verbindet. Keinen von diesen Gegensätzen hält Margit Wasmaier-Sailer für einseitig auflösbar. Im Gegenteil werde es für die Theologie darauf ankommen, sich in diesen unauflösbaren Gegensätzen pluralitätsbewusst und zugleich selbstkritisch konstruktiv zu bewegen.

2.2 Die Abteilung «*Historische theologische und philosophische Diskurse*» beginnt sinnvollerweise mit einem bibeltheologischen Beitrag, der sich – ebenfalls sinnvollerweise – mit der biblischen Schöpfungsgeschichte beschäftigt. Er stammt vom Luzerner Alttestamentler *Matthias Ederer* und widmet sich – auch dies eine nachvollziehbare und überdies vielversprechende Entscheidung – der «Rolle der Finsternis in der guten Schöpfung Gottes»; sind damit doch in mythologischer Redeweise «die mannigfaltigen Erfahrungen des Brüchigen und Fragmentarischen in der Schöpfung» aufgerufen. Dass die Bibel diesbezüglich keine ganz eindeutige Position bezieht, ist etwa daran erkennbar, dass der einschlägige Text, der Schöpfungsbericht von Gen 1,1 – 2,3, und hier namentlich Gen 1,15, in späteren Texten, insbesondere in Sach 14,6f, weitergeführt und charakteristisch modifiziert werden konnte. In fein ziselierten Exegesen arbeitet Ederer zunächst heraus, wie im Schöpfungsbericht der Genesis die Finsternis als Gegenstück zum Licht in ihrer chaotischen Bedrohlichkeit begrenzt und der Ordnung und rhythmischen Taktung von Gottes guter Schöpfung eingeordnet und dienstbar gemacht wird. Allein, schon in der Genesis bleibt diese Einbindung nicht ohne ein leises Unbehagen, das sich in einer nur dem sensiblen Leser, der sensiblen Leserin bemerk-

baren Modifizierung und Verschiebung der Billigungsformel mehr versteckt als bekundet. Der Prophet Sacharja zur Zeit der Ptolomäer scheint ein solch sensibler Leser gewesen zu sein. In seinen ihrerseits hochkomplexen und von wohl absichtlichen sprachlichen Mehrdeutigkeiten nicht freien eschatologischen Visionen deutet sich die Hoffnung auf einen «Neustart der Schöpfung» an, der diese zwar nicht von ihrer rhythmischen zeitlichen Ordnung, wohl aber von deren latenten Schrecknissen befreit. So dokumentiert sich in diesem späten Text «ein Bewusstsein für das Fragmentarische und Unvollkommene der in Gen 1 noch als «sehr gut» qualifizierten Schöpfung» und die Hoffnung auf eine Lösung dieser Probleme, die Gott allein bringen kann.

Theologiegeschichtlich war es jedoch aus naheliegenden Gründen vor allem die Disziplin der Dogmatik, in der die im vorliegenden Band thematisierten Probleme der Verhältnisbestimmung von Ganzheit und Fragmentarität in einer begrifflichen Sprache gefasst und verhandelt wurden. Darum kommt der Theologie- und näherhin zunächst der Dogmengeschichte besondere Bedeutung zu. Obwohl sich die Problematik im Grunde in allen dogmatischen Lehrstücken als virulent nachweisen liesse, ist es vor allem die Christologie, in der sie gewissermassen «an sich selbst» zu bearbeiten war, wozu in der klassischen Dogmatik das Begriffsbesteck der Zweinaturenlehre benutzt, ja in gewisser Weise geradezu (zu diesem Zweck) entwickelt wurde.

Innerhalb der protestantischen Lehrbildung waren die hier vielleicht mit Notwendigkeit auftretenden Paradoxien ein wesentlicher (dogmatischer) Grund für die Polarisierung der beiden protestantischen Hauptdenominationen Luthertum und Reformierte. Mit dem weiterentwickelten dogmatischen Besteck wurde die Differenz im Streit um das sogenannte Reformierte «Extra-Calvinisticum» manifest bzw. lokalisierbar. Waren sich beide Konfessionen darin (auf dem Boden der altkirchlichen Dogmenbildung, namentlich des Chalcedonense) einig, dass in der Person des Gottmenschen die göttliche und die menschliche Natur vereinigt zu denken seien, so gingen die Meinungen bei der Frage auseinander, ob solche Einigung (im Gottmenschen Christus) auch von den Eigenschaften der göttlichen und der menschlichen Natur als solchen auszusagen seien. Während die Lutheraner dies vor allem aus soteriologischen Gründen, um der Verlässlichkeit der in und von Christus geleisteten Versöhnung Gottes mit den Menschen, behaupteten, sahen die Reformierten in diesem «neuen Dogma der lutherischen Christologie» eine gefährliche Übertreibung, die in ihren Augen die Voraussetzung bzw. das Ziel von Inkarnation und Heilswerk, nämlich die innige Verbindung von Gott und Mensch in dem Menschen Jesus von Nazaret zu sichern, gerade aufzulösen

drohte, indem sie nämlich das «wahre Menschsein» des Menschen Jesus preiszugeben schien.

Die überaus verwickelte innerprotestantische Auseinandersetzungsgeschichte um dieses Dogma, das spätestens im 19. Jahrhundert auf die einprägsame Streit- und Kampfformel «finitum (non) capax infiniti» gebracht wurde, wird von dem Münchner reformierten Dogmenhistoriker *Jan Rohls* luzide skizziert. Dabei wird deutlich, dass in einer ersten Phase, die von der Reformation bis ins 18. Jahrhundert reicht, die gegensätzlichen Auffassungen zunächst immer genauer herausgearbeitet wurden, sodass sie sich schliesslich in der Lehre von der sogenannten Ideomenkommunikationen präzise auf den – antagonistisch besetzten – Begriff bringen liessen. Im Sinne eines klassischen Falls eines Paradigmenwechsels im Sinne von Thomas S. Kuhn führte jedoch genau diese polarisierte Präzisierung dann in der Aufklärungstheologie zur Kritik am gesamten Begriffsapparat der metaphysischen Zweinaturenlehre und ihrer exklusiv christologischen Fokussierung, die ihrerseits klassisch von David Friedrich Strauss auf den Begriff gebracht wurde. Im Rahmen der darauf bezogenen Umstellung vom Natur- auf den Religionsbegriff von Schleiermacher bis Troeltsch konnten (oder wollten) jedoch deren Akteure den Bezug der Theologie auf die Konkretheit des Individuums (Jesus von Nazaret) als den einheitsstiftenden Grund des Christentums schliesslich nur noch religionssoziologisch-funktional sichern und lagerten sie damit am Ende aus der Theologie aus. Dies führte wiederum in der dritten Phase bei Karl Barth zur religionskritisch-offenbarungstheologisch motivierten Wiederaufnahme der klassischen Terminologie und darin zur Wiedereinsetzung des reformierten Extra-Calvinisticum. Allerdings kann man dann, wie Rohls im Schlussteil seines Aufsatzes zeigt, an der Entwicklung dieses Lehrstücks in den verschiedenen Entwürfen bzw. Teilen von Barths Dogmatik erkennen, wie sich dessen Struktur paradoxaler Ambiguität offenbar zwangsläufig wieder einstellt. An der Dogmengeschichte dieses Lehrstücks scheint sich, so insinuiert Rohls' Fazit, Strauss' Diktum zu bestätigen, dass die Geschichte des Dogmas seine Kritik sei.

In einer fundamentaltheologischen bzw. methodologischen Form stellt sich die Problematik von Ganzheit und Fragmentarität vor allem solchen Theologen und Theologinnen, welche die durch den Historismus ausgelöste Problemstellung als von grundlegender Bedeutung für die Theologie erachteten. Dazu zählten im 20. Jahrhundert neben anderen vor allem Paul Tillich und, eine oder zwei Generationen später, Wolfhart Pannenberg. Am Beispiel beider zeigt der Basler Systematiker *Alexander Heit* auf, wie das – vom Historismus radikal aufgeworfene – Problem der Möglichkeit von Geschichtsschreibung gewissermassen von selbst und

zunächst eben aus methodologischen Gründen zum Rekurs auf die Kategorie der Ganzheit, nämlich der Ganzheit der Geschichte und ihres Sinnes, führt. Von Paul Tillich wird die im Grunde hermeneutische Grundeinsicht, dass sich ein Etwas, etwa ein Ereignis, nur unter Bezugnahme auf einen Deutungshorizont als solches beschreiben oder gar deuten lässt, wissenschaftstheoretisch ausgearbeitet: Es sind die Geisteswissenschaften, die in dieser Weise allen Einzelwissenschaften, insbesondere auch der Geschichtswissenschaft, zugrunde liegen. Während Tillich als Schelling- und Kierkegaardinterpret und in einer gewissen Nähe zur Dialektischen Theologie stehend die Ganzheitskategorie als das «Unbedingte» über disruptive Figuren der Entscheidung bzw. des Kairos einführt, knüpft Pannenberg Heit zufolge stärker an die integrationalistische Perspektive des Deutschen Idealismus an, die den Ausgriff auf Sinn Ganzheit, letztlich auf das Ganze der Geschichte, für die Geschichtswissenschaft, aber auch lebenspraktisch, für individuelle Identitätsbildung als unerlässlich erachtet. Beide Theologen, vor allem aber Pannenberg, spielen gemäss Heit das so in den Blick genommene Problem kategorialer Vermittlung von Teil bzw. Einzelheit und Ganzem auch an der Stelle des Gottesbegriffs selbst durch.

Neben der historistischen Problematik meint Heit noch eine zweite zu erkennen, die für die Theologie des 20. Jahrhunderts von schicksalhafter und formatierender Bedeutung geworden sei, nämlich die durch die moderne marktwirtschaftliche Ökonomie, den Kapitalismus, bedingte. Inwiefern diese zu fundamentaltheologischen Ansätzen führt, in denen wiederum die Verhältnisbestimmung von Ganzheit und Einzelheit eine zentrale Rolle spielt, sucht Heit am Beispiel der Theologie von Eilert Herms zu zeigen. Auch hier sei es der Sinnbegriff, nämlich der des Handlungssinnes, an dem die Verhältnisbestimmung aufgehängt wird bzw. zutage tritt. Von diesem gelte, dass er ökonomischem Handeln einerseits zugrunde liege, andererseits von diesem, nämlich vom «Markt», gerade nicht reproduziert werden könne.

Mit seinem fast gleichzeitig mit Barths zweitem Römerbriefkommentar erschienenen «Stern der Erlösung» (1921) hat der im selben Jahr (1886) wie Paul Tillich und Karl Barth geborene jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig ein frühes Hauptwerk vorgelegt, das ähnlichen zeit-, ideen- und kulturgeschichtlichen Krisenkontexten entstammt. Auch die dort ausgearbeiteten religionsphilosophischen Gedanken haben durchaus Ähnlichkeiten mit den zeitgleichen Schriften der Dialektischen Theologen und ihres Umfelds. Dies hängt, was Barth und Rosenzweig angeht, auch damit zusammen, dass zu beider wichtigsten philosophischen Bezugsgrössen der Marburger Neukantianismus, insbesondere in

der Version von Hermann Cohen, gehört. Auf durchaus parallel laufenden Bahnen denken beide, wie die Berliner Philosophin und Judaistin *Gesine Palmer* für Rosenzweig zeigt, moral- und näherhin alteritätstheoretische Anregungen Cohens weiter, die von starken Bezügen auf die eigentümliche Handlungsrealität des Sprechens und der Sprache bestimmt sind. Bei Rosenzweig hängen sich diese am «Namen» auf, bei Barth am «Wort» (Gottes). Beide versuchen, Ganzheit im Medium sich sprachlich zusagender, so offenbarer Alterität Gottes unter den Bedingungen radikaler Gebrochenheit des Endlichen zu denken.

In ihrem Essay zu Rosenzweig legt Palmer den Finger auf dessen jüdisch-intellektuelle Existenz und deren aus ihrer Sicht – exemplarische – (Aussenseiter-)Probleme im Raum eines trotz Aufklärung, Emanzipation und Assimilation immer noch stark von christlich-theologischer Hegemonie, ja Arroganz, geprägten intellektuellen und akademischen Welt. Barth etwa hält es trotz Drängens eines seiner Schüler zeitlebens nicht für nötig, sich mit dem Parallelwerk seines jüdischen Geistesgenossen zu beschäftigen. Der Riss und die Beschädigungen solcher kultureller Zurücksetzungserfahrungen sind auch im Werk Rosenzweigs spürbar und werden dort reflektiert. Am wohl unmittelbarsten zugänglich sind die existenziellen Zerrissenheiten einer schwierigen Identitätssuche in Egodokumenten, insbesondere im Briefwechsel Rosenzweigs mit seinen engsten Freunden, namentlich mit der Geliebten, Margrit Rosenstock-Huessy, der Frau seines Freundes (und Konkurrenten) Eugen Rosenstock. In dieser biografischen Brechung wird «Ganzheit des Daseins» als kulturelles, oft von den Theologen verwaltetes Privileg gedeutet, womöglich gar als hegemonialistisches Konstrukt, das sich in weniger privilegierten, marginalisierten intellektuellen Verhältnissen oft nur im Medium existenzieller Zerrissenheit ansinnen lässt – dort aber eben darum, wie das Beispiel des früh verstorbenen Rosenzweigs zeigt, zu bis heute relevanten intellektuellen Höchstleistungen führen kann.

2.3 Dass in einen Band über Absolutheit, Unbedingtheit und Universalität im Zeitalter des Fragmentarischen und Pluralen zwingend ein Artikel über die Menschenrechte hineingehört, dürfte unstrittig sein. Ob ein solcher in der Abteilung «*Konkretionen*» sinnvoll platziert ist, kann man jedoch durchaus fragen. Denn die Menschenrechte beziehen sich auf moralische, politische und rechtliche Ansprüche, die allen sonstigen Ansprüchen von Menschen gegenüber Menschen als deren moralische Bedingung von deren Geltung und Realisierung vorausliegen. Und die Begründungsversuche der Menschenrechte sind traditionell eng mit den Konstitutionsreflexionen der praktischen Vernunft verbunden, wie sie in den Beiträgen

von *Markus Gabriel, Elisabeth Gräß-Schmidt und Margit Wasmaier-Sailer* auf je unterschiedliche Weise angeschnitten wurden. Insofern wäre eine Abhandlung über die Begründungsprobleme der Menschenrechte durchaus auch in der Abteilung «Metaphysikdiskurse» gut untergebracht.

Jedoch ruft der Beitrag des auf diesem Feld langjährig geübten und ausgewiesenen Luzerner theologischen Ethikers *Peter G. Kirchschräger* prägnant in Erinnerung, dass Eigenart und moralische Bedeutung der Menschenrechte gerade darin bestehen, dass sie als moralische Prinzipien auf eine politische und rechtliche Realisierung, also Konkretion, drängen. Als moralische Prinzipien reklamieren sie Universalität, Kategorialität, Egalität und Individualität und zielen gerade darum auf Justiziabilität und politische Durchsetzung. Die Brückenfunktion der Menschenrechte wird auf ihre Weise auch daran erkennbar, dass ihre historische Dimension für sie zwar keine geltungstheoretische Bedeutung, wohl aber die der Entdeckung von Verletzungssituationen beinhaltet.

Genau dies, «das Prinzip der Verletzbarkeit», muss aus Kirchschrägers Sicht im Zentrum auch der moralischen Begründungsversuche der Menschenrechte stehen. Denn die auf Kant zurückgehenden, vernunftbasierten Begründungsansätze der Menschenrechte sieht er in der Gefahr potenzieller Diskriminierung, zumindest dann, wenn diese – wie etwa im *capability-approach* von Martha C. Nussbaum – eigenschafts- bzw. fähigkeitstheoretisch ausgeführt würden. Um solchen Gefährdungen zu entgehen, stützt sich Kirchschräger bei seinem Begründungsversuch der Menschenrechte auf das «Prinzip der Verletzbarkeit», mit dem zunächst das grundsätzliche Wissen des Menschen um die Bedrohtheit seiner leiblichen Existenz und die Endlichkeit seines Lebens gemeint ist. Moralisch normativ relevant wird jenes Verletzbarkeitsprinzip dann jedoch durch seine hervorgehobenen Inhalte, die «Erste-Person-Perspektive» und das «Selbstverhältnis», die in jenem Prinzip wiederum reflexiv adressiert werden. Eben solche doppelte Selbstbezüglichkeit («das Selbstverhältnis wird sich seiner Verletzbarkeit bewusst») bedinge deren Ausweitung zu einem universalen, egalitären Prinzip, das seine Extension in einem zweiten «Filterungsschritt» als dynamische verstehe und konkretisiere. Diese Konkretisierung vollzieht sich näherhin in einem dritten Filterungsschritt, in dem die konstitutiven Prinzipien der Menschenrechte wie «Fundamentalität», «Universalität», «Unveräusserlichkeit» zunächst theoretisch, dann aber auch praktisch umzusetzen sind. Aufgrund ihrer allgemeinen anthropologisch-moraltheoretischen Rückführung auf jenes «Prinzip der Verletzbarkeit» sieht Kirchschräger die Menschenrechte gegen kulturalistische